

hinten an der Sperrbant vor dem Ratschor sollte er morgen knien, um auf einmal Eheherr und Vater zugleich zu werden. Und als er aufstand, schob er den Stuhl so heftig unter den Tisch, wie seither auch überm lautesten Maulen nicht. Der Platz war für ihn abgetan. Daß es damit auch die guten Bissen waren, die er so lange dort genossen, bekümmerte ihn noch nicht.

Es ist nicht überliefert, ob die Frau Kalesfaktorin, ehemalige Elsmännin, vor ihrem Mann verstarb, so daß dieser etwa an den Mittagstisch im Anie des Apothekerslurs zurückgeraten und schließlich gar noch Bewohner der ihm zugeachten Dachkammer geworden wäre.

Im Familienbuch des Apothekers, das uns die Figur des Kalesfaktors, zwar nur in der Grobkontur, aber zum Ausmalen deutlich hinterlassen hat, steht bloß zu lesen, daß er noch zehn Jahre später zu nahe an eine politische Bewegung in der Stadt „gerochen“, und daß ihm das schlecht hätte bekommen können, wenn nicht eine ganze Vereinigung gleichfalls in hohes Alter gediehener Universitätsgenossen für ihn eingetreten wäre.

Fr ä n k i s c h e G h r e n t a f e l

Hier veröffentlichen wir kurzgefaßte Schilderungen des Lebens und Würdigungen der Werke bedeutender Franken, die uns ein Vorbild sein und den Glauben an eine Wiegeburt unseres fränkischen Menschentums in uns stärken können.

1. Johannes Spiz und Karl Martius.

Von Dr. Anton Fries.

Es sind jetzt gerade hundert Jahre, da starb in München, erst 45 Jahre alt, ein Mann, der zusammen mit seinem Gefährten eine für die damalige Zeit höchst bedeutende Forschungsreise durch Brasilien gemacht hat, dessen Andenken aber ebenso wie das seines Genossen, leider zu schwinden droht. Es sind dies die Gelehrten Dr. Johannes von Spiz und Dr. Karl von Martius. Da die beiden Männer fränkische Landsleute sind, gehört es zur Aufgabe unseres Bundes die Erinnerung an sie wachzuhalten. Deshalb hat der Obmann der Ortsgruppe Würzburg just am Jahrestage, da ein anderer berühmter Landsmann, Daniel Vislorius, 1863 als erster Deutscher amerikanischen Boden betrat, einen Vortragsabend veranstaltet und versucht, seinen Zuhörern ein Bild vom Leben und Wirken der beiden zu geben.

Spiz wurde in Höchstadt a. Misch 1781 geboren und starb 1826 als Leiter der Zoologischen Sammlungen in München, während Martius 1794 in Erlangen das Licht der Welt erblickte und hochbetagt und vielgeehrt 1868 als Professor der Botanik in München verstarb.

Von beiden Männern leben noch Abkömmlinge, von jenem u. a. in Nürnberg, Rottendorf bei Würzburg, von diesem

in Erlangen. Ihre Hauptbedeutung liegt in der großen Forschungsreise, welche die zwei Gelehrten von 1817 bis 1820 durch weite Gebiete Brasiliens führte. Die ganzen Oststaaten, von Rio de Janeiro bis zum Amazonas, durchquerten sie und Martius fuhr den Amazonas und den Japurá hinauf bis weit über die Grenzen Brasiliens hinaus. Aber 10 000 Kilometer legten sie in dem größtenteils unerforschten Lande zurück; die größten Mühsale hatten sie zu überwinden, dem Tode sahen sie nicht nur einmal ins Auge. Mit unerhörter Willenskraft und bewundernswertem Pflichtbewußtsein verfolgten sie ihr Ziel. Sie sammelten und beobachteten nicht nur Tiere und Pflanzen, sondern allen Zweigen geographischer Forschung galt ihre Tätigkeit; vor allem suchten sie auch Einblicke zu gewinnen in das geistige, sittliche und wirtschaftliche Leben der Bevölkerung.

Die reichen Ergebnisse dieser Reise sind niedergelegt in einem großen, dreibändigen Werke*, das in geradezu meisterhafter Darstellung einen Beweis gibt von der scharfen Beobachtungsgabe der beiden Forscher, das uns aber auch die außerordentlichen Strapazen der Reise schildert. Da das schöne Werk selten geworden ist, mögen einige Proben zeigen, wie recht wir haben, auf Männer stolz zu sein, denen kurz vor dem

* Reise in Brasilien, München, Lindauer 1. Bd. 1823.

Kriege im Botanischen Garten zu Pará in Nord-Brasilien ein Ehrendenkmal errichtet worden ist.

Tropische Nacht. (I S. 107 f.)

„Nichts läßt sich mit der Schönheit dieses Ortes vergleichen, wenn die heißesten Stunden des Tages vorüber sind und leichte Zephyre, geschwängert mit den Balsamdüften des nahen Waldgebirges, die Luft abkühlen. Dieser Genuß steigt immer höher, sobald die Nacht sich über das Land und die aus der Ferne glänzende See ausbreitet, und die ruhig gewordene Stadt sich allmählich erleuchtet. Wer den Zauber stiller Mondnächte hier in diesen glücklichen Breiten nicht selbst erlebt hat, den vermag wohl auch die gelungenste Schilderung nicht zu denselben Gefühlen zu erheben, welche eine so wundervolle Natur im Gemüte des Betrachters hervorrufen. Ein zarter, durchsichtiger Nebeldunst liegt über der Gegend; der Mond steht hellleuchtend zwischen schweren, sonderbar gruppierten Wolken; die von ihm bestrahlten Gegenstände treten mit hellen und scharfen Umrissen hervor, während eine magische Dämmerung die beschatteten dem Auge zu entfernen scheint. Raum regt sich ein Lüftchen und die nahen Mimosenbäume haben die Blätter zum Schläse zusammengeklappt und stehen ruhig neben den düsteren Kronen der Manga, der Jaca und der ätherischen Jambos; oder ein plötzlicher Wind fällt ein, und es rauschen die saftlosen Blätter des Acaju; die blütenreichen Grumijama und Pitanga lassen ein duftendes Schneefeld niederfallen; die Wipfel der majestätischen Palmen wallen langsam über dem stillen Dache, welches sie wie ein Symbol feierlicher und stiller Naturbetrachtung beschatten; helle Töne der Cicaden, Grillen und Laubfrösche schwirren dabei beständig fort und versenken sich in ihre Einsamkeit in süße Melancholie. . . . Während die stille Pflanzenwelt, von den hin- und herschwebenden Leuchtstäben wie von tausend beweglichen Sternen erhellt, durch ihre balsamischen Düfte die Nacht verherrlicht, schimmern am Horizont ohne Unterlaß feurige Blitze und erheben das Gemüt in freudiger Bewunderung zu den Gestirnen, welche feierlich still am Firmamente über Kontinent und Ozean prangend, es mit Ahnungen von Wundern höherer Art bereichern. Im Genuße solcher feierlichen, zauberhaft wirkenden Nächte gedenkt der vor kurzem eingewanderte Europäer seiner Heimat mit Sehnsucht, bis ihm endlich die reiche Natur der Tropen ein zweites Vaterland geworden ist.“

Die Leiden des Forschers. (II. 808 ff.)

Beide Gelehrte waren erkrankt und muß-

ten sich von Regern tragen lassen. Martius erzählt: . . . „Der Abend dunkelte, als wir an einem Schuppen ankamen und wir hatten eben unsere Netze aufgehängt, als ein fürchterliches Angewitter losbrach. Der Regen drang in Strömen durch das leichte Blätterdach, der Sturmwind blies unsere Feuer aus, und schien das morsche Gebälke über uns zusammenwerfen zu wollen. Ich hing apathisch in meinem Lager, als gegen Mitternacht der französische Diener, die einzige treue Hilfe in dieser schauerhaften Nacht, mich mit dem Angstschrei zu mir selbst brachte, es schiene ihm, als sei Dr. Spix im Sterben. Als ich voll Entsetzen zu seinem Lager wankte, fand ich ihn von tödlichen Blässe umzogen, bewegungslos, mit harten Stellen auf der Haut, und von fürchterlichen Krämpfen im Unterleibe ergriffen. . . .“ Am den Gefährten zu retten, blieb nichts anderes übrig, als in der nächsten Ansiedlung Hilfe zu holen: „Mit schwerem Herzen versprach ich dem Freunde, bald wieder zu kommen, ließ mich, doppelt entkräftet von den Anstrengungen der vorigen Nacht auf das Pferd heben, und ritt die einsame Straße fürder. Unter den Strahlen der Sonne, von innerer Fieberglut verzehrt, ritt ich erst durch weilläufige Palmenwälder, die jetzt voll Wasser standen, dann über mehrere bebuckelte Hügelreihen, wie Tantalus verurteilt, die Qual des Durstes zu leiden, weil ich fürchtete, wenn einmal abgestiegen, nicht mehr in den Sattel zu kommen. Es war Abend geworden, ohne daß ich das Ziel der Reise erreicht hatte, und als ich eben einen steilen Hügel hinanritt, und die letzten Strahlen der untergehenden Sonne eine waldige Gegend beleuchteten, verlor ich den schmalen Weg zwischen den hohen Grasbüscheln. Als bald ward es dunkle Nacht, und ich stand allein, krank und verirrt in der Wildnis. In der dumpfen Apathie, welche das Anglück der letzten Tage verbreitet hatte, wollte ich mir eben einen Platz auf einem niedrigen Baumstamme aussuchen, als ich menschliches Pfeifen vernahm, und auf mein Rufen erschien ein Neger, einen Feuerbrand schwingend, der zu dieser ungewöhnlichen Stunde von Cachias mit Arznei durch den Wald kam. Dieser glücklich gefundene Führer geleitete mich auf den Weg zurück, und endlich sah ich die Lichter der Villa schimmern.“ Hier fand er selbst Pflege und konnte seinen Gefährten durch Träger holen lassen. „Der Reisende, welcher solche Leiden im Gefühle der Pflicht erträgt, gewinnt aus ihnen nicht nur einen schönen Hintergrund der Erinnerung für das Alter, sondern auch erhöhtes Vertrauen auf den, dessen unerforschlicher Rat neben die Not auch die Hilfe stellt.“